

# Literarische Besprechungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **31 (1953)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Literarische Besprechungen

## Heilige Schrift

**Bibel-Lexikon** herausgegeben von **Herbert Haag**. Vierte Lieferung. Benziger Verlag, 1953.

Mit dieser vierten Lieferung (Sp. 614-868) hat das Bibel-Lexikon seine Mitte erreicht, wenn nicht bereits überschritten. Sie enthält die Stichwörter *Gottesknecht* bis *Judaskommunion* und viele sehr gut bearbeitete Artikel, unter denen wir *Hebräer*, *Heerscharen*, *Hoherpriester* und *Jahwe* besonders hervorheben möchten. Die neuere und neueste Fachliteratur wird fortlaufend berücksichtigt; sogar die neuesten Ausgrabungen (1952) von Jericho haben Sp. 788 bereits Erwähnung gefunden. Für diese Ausgabe eigens bearbeitet sind die Artt. *Habakuk* (v. d. Born und v. d. Ploeg), *Heerscharen* (P. van Imschoot), *Himmelfahrt* (P. Benoît), *Inspiration* (Th. Schwegler; bei aller Knappheit hervorragend gut), *Isaias* (Buch —; v. d. Born) mit einem kurzen Abschnitt über das Isaiasbuch nach den am Toten Meere gefundenen Buchrollen (v. d. Ploeg) und *Jesus Christus*, neu bearbeitet von P. van Imschoot.

Einige kleine Bemerkungen mögen das Interesse bekunden, mit dem wir die Lieferung durchgemustert haben. Zu Sp. 626: Die mit « Rimmon » zusammengesetzten Ortsnamen dürften, wenigstens zum Teil, doch wohl eher mit dem Gotte Adad (Rimmon) als mit dem Granatapfel zusammenhängen. — Sp. 750: Aus 2 Chr. 32, 32 läßt sich wohl nicht mit genügender Sicherheit entnehmen, daß der Prophet Isaias als Verfasser einer verlorengegangenen Geschichte des Königs Ezechias galt. Liegt es nicht auf der Hand, diese Angabe des Chronisten einfach auf die Kapitel 36-39 des kanonischen Isaiasbuches zu beziehen? — Sp. 766: Die Namensklärung Isaias = « Jahwe hat gerettet » stimmt nicht ganz mit Sp. 749, wo das erste Element des Namens als Nomen gefaßt wird; die Erklärung als Verbalsatz dürfte übrigens die bessere sein. — Sp. 804: Statt « *oder basileusas* » ist im griechischen Buchtitel natürlich « *ou basileusas* » zu lesen und der Verfasser heißt Robert Eisler, nicht: Eissler. — Sp. 822: Joas, König von Israel (836-797); zu lesen ist: König von *Juda*. Und schließlich möchten wir zu Sp. 823 noch bemerken, daß der biblische Prolog zum Buche Job von einer « Wette » nichts weiß; « gewettet » wird bloß im Prolog zum Faust und sogar da wird die Wette eigentlich nur einseitig von Mephistopheles beantragt.

Freiburg, Juli 1953.

*M.-A. v. d. Oudenrijn* O. P.

**Josef Schmid : Das Evangelium nach Lukas.** Zweite, umgearbeitete Auflage. — Verlag Fr. Pustet, Regensburg. 1951. 296 SS.

In der Regensburger Bibel erscheint hier der 3. Band und zwar in einer umgearbeiteten Neuauflage. Die Aufteilung des Stoffes ist die übliche. Eine Einleitung orientiert zunächst über die Grundfragen, die für das Verständnis vorausgesetzt sind. Im anschließenden Kommentar gliedert der Verfasser dann die Materie in die traditionellen drei Hauptteile: 1. Jesu Wirken in Galiläa (4, 14 - 9, 50); 2. Jesus auf der Wanderung nach Jerusalem (9, 51 - 19, 27); 3. Die letzten Tage Jesu in Jerusalem (19, 28 - 23, 56). Die restlichen Partien werden in eine Vorgeschichte (bis 4, 13) und in einen Schlußabschnitt über Auferstehung und Himmelfahrt verwiesen (Kap. 24).

Keine Frage, in diesem Buche spricht der synoptische Fachmann. Denn sein großgeistiges Werk verrät auf jeder Seite eine erstaunliche Fülle von Detailwissen, sowohl im Sinne einer klaren Sichtung der bisherigen Resultate als auch im Sinne eines feinen Witterungsgefühls für weitere Entwicklungsmöglichkeiten. Man erfährt hier, wo die Forschung heute steht, und man spürt, auf welchen Wegen sie sich suchend weiter tastet. Lukas erhält ein neues Profil. Das mit musealer Treue und Wachsamkeit gehütete und durch viele Generationen ohne jeden Betriebsunfall hindurchmanövrierte Ehrenprädikat vom großen Historiker unter den Evangelisten, wird auf seine weitere Brauchbarkeit überprüft und eine diesbezügliche exaktere Formulierung in Vorschlag gebracht, die ihrerseits wieder ganze Wegstrecken neu beleuchtet. Kühn angelegte theologische oder historisch-kritische Exkurse führen die Erkenntnis zu beachtlicher Höhe. Was beispielshalber über die jungfräuliche Geburt Jesu, über die jüdische Synagoge, über die Sünde oder über das Leiden gesagt wird, ist wohl bedeutend mehr als ein bloßes *Résumé*. Denn solche und ähnliche Partien dürfen direkt als originale Schöpfungen angesprochen werden, die nicht nur das Interesse in hohem Maße wecken, sondern es auch zu befreiender Entspannung bringen. — Natürlich maßt sich der Verfasser nicht an, in den ewig umstrittenen synoptischen Streitfragen nun schon überall das Letzte gesagt zu haben, um dann in der Rolle Salomons hinter den Kulissen zu verschwinden. Herr Quirinus wird ja sicher auch fernerhin mit etlichem Gepolter durch die erregten Gemüter geistern, trotzdem Schmid viel Gescheites an seine Adresse zu melden hat. Und die Chronologie des Lebens Jesu dürfte als Papier- und Druckerschwärze in imponierender Fülle verschlingendes Problem auch morgen und übermorgen noch auftauchen, trotzdem Christus unter Umständen 39 Jahre alt geworden ist. Es gibt eben Dinge, die werden auf Erden nie gelöst. Das hindert aber nicht, daß man stets nach neuen Möglichkeiten sucht. Und unter diesem Blickpunkt bedeutet das vorliegende Werk entschieden eine Bereicherung.

Hie und da stutzt man flüchtig; z. B. dort, wo Bedenken erhoben werden gegen die traditionelle Deutung der Heiligung vom Mutterschoße an (der Hinweis auf 7, 28 ist schwach) oder dort, wo der gute Heilige Geist wahrscheinlich erst durch das Kerygma in die trinitarische Taufformel hineingekommen sein soll. Doch mag es sein, daß die überaus knappe Linien-

führung das Verständnis da und dort etwas erschwert. Denn die Regensburger machen nun einmal in Konzentraten. Und diese haben in jeder Ordnung ihre Vor- und Nachteile. Nicht nur in der Chemie, auch in der Exegese!

Freiburg.

*L. M. Simeon O. P.*

### Philosophie

**Hans Meyer : Geschichte der abendländischen Weltanschauung.** IV. Band. **Von der Renaissance bis zum deutschen Idealismus.** Mit Beilage : Personen- und Sachregister zu Band I-V. Würzburg u. Paderborn. Verlag Ferdinand Schöningh. 1950. VIII-567-32 SS.

**Johannes Hirschberger : Geschichte der Philosophie.** II. **Neuzeit und Gegenwart.** Freiburg i. Br. Verlag Herder. 1952. XVIII-641 SS.

1. Mit diesem vierten Band, der aus äußeren Gründen erst nach dem fünften erscheint, hat Verf. seine groß angelegte Geschichte der abendländischen Weltanschauung nun glücklich vollendet. Mehr vielleicht als in den anderen Bänden findet man hier wieder jene dichte Fülle der Darstellung, welcher dieses nicht gerade leicht befrachtete Werk seinen inhaltlichen Reichtum und seine anregende Bedeutsamkeit verdankt. Neben dem Historiker, der sein Gebiet beherrscht und aus dem Vollen schöpft, waltet überall, wie wir schon wissen, der selbständige Denker, der durch ein ganzes Leben der Arbeit mit den einschlägigen Problemen vertraut wurde.

Von der Renaissance bis zum Ausgang der Romantik führt uns dieser Band durch alle namhaften Geisteshaltungen und Denksysteme des Abendlandes. Die gewaltige Aufstandsbewegung der Reformation als eine rein religiöse und kirchliche war hier nicht zu behandeln. Wir müssen aber bedauern, daß Verf. die Scholastik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts so gut wie ganz bei Seite liegen ließ, zum Teil wohl wegen Mangel an Raum. Über Suarez gedenkt er an anderem Orte zu berichten (S. IV). Bereits in seinem fünften Band war die heutige Scholastik ebenfalls zu kurz gekommen.

Dafür entschädigt er uns freilich mit um so breiteren Ausführungen über die verschiedenen weltanschaulichen Strömungen dieser unruhigen Zeiten : Renaissance (1-92), Aufklärung (247-286), deutsche Klassik (413-490) mit ganz besonderem Eingehen auf Goethe, Neuhumanismus (491-509), Romantik (510-542) mit bedeutsamer Hervorhebung ihrer geistesgeschichtlichen Nachwirkungen. Auch das Schlußkapitel über Schopenhauer und Wagner (549-564) befaßt sich hauptsächlich mit weltanschaulichen Anliegen.

Kaum mehr als die Hälfte des ganzen Bandes, selbst wenn man die Abschnitte über Metaphysik und Rechtsphilosophie der Renaissance hinzurechnet (38-84), entfällt auf die eigentliche Philosophie.

Dabei kommen, wie zu erwarten, der Reihe nach zur Sprache 1. die rationalistischen Systeme : Descartes, Malebranche, Spinoza, Leibniz mit Pascal als antagonistischer Figur von genialer Eigenart und Bedeutung (93-203) ; 2. die empiristische Philosophie der Engländer : Bacon von Veru-

lam, Hobbes, Locke, Berkeley, Hume (204-229) mit ihren verschiedenen Opponenten auf englischem Boden bis auf Thomas Reid (230-246); 3. der Kritizismus Kants (287-326); 4. der deutsche Idealismus: Fichte, Schelling, Hegel (327-391) mit den interessantesten theistischen Vertretern dieser Richtung: Franz von Baader, dem jungen Fichte, Weiße, Martin Deutinger (392-412). Schleiermacher wird erst im Abschnitt über die Romantik besprochen (529-534) mit Betonung seiner Verdienste auf dem Gebiet der Ethik. Frohschammer (nicht Froschhammer wie es 392, 404 und im Personenregister heißt) ist nur kurz erwähnt.

Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant und Hegel werden, wie ebenfalls zu erwarten, am ausführlichsten und eindringendsten behandelt. Auffallen mag etwa die Schonung, mit welcher Descartes in mancher Beziehung beurteilt wird. « Ichblind » war er zwar nicht, aber seine Auffassung von « pensée » und « idée » ist von unverzeihlicher Primitivität und Verworrenheit. Seine Widerlegung des Skeptizismus verwickelt sich schließlich in einen Zirkelschluß, aus dem es keine Rettung gibt. Ein diesbezüglicher Versuch (112) vermag kaum zu überzeugen.

Über Kant wird sehr richtig bemerkt (301): « Das entscheidende Wort in Sachen der Gottesbeweise hat Kant durch die Einengung der Kategorien auf die Erfahrung gesprochen. » Deswegen mußte er, wenn er sich nicht widersprechen wollte, die Gottesbeweise von vornherein als wertlos betrachten und um jeden Preis als wertlos aufzeigen.

Ähnlich verhält es sich mit Kants Hauptanliegen, die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse zu begründen. Nachdem es für ihn ausgemacht war, daß sie aus der Beschaffenheit der uns durch Erfahrung bekannten Seinswirklichkeit nicht zu erklären ist, mußte er sie auf die subjektive Gesetzmäßigkeit des Geistes zurückführen und um jeden Preis durch seine transzendente Deduktion irgendwie herausbekommen. Die Fehlerhaftigkeit dieser Deduktion beweist an sich allein nichts gegen seine Grundthese. Daher wird ebenfalls sehr richtig (301 Fußnote) betont: « Natürlich lassen sich bei Kant im Einzelnen Widersprüche, willkürliche Annahmen, Begriffsverschiebungen aufweisen; nur läuft ein Haften am Einzelnen Gefahr, dem Grundanliegen Kants nicht gerecht zu werden. Das wird man auch dem Buche von Magdalena Aebi, 'Kants Begründung der deutschen Philosophie', Basel 1948, trotz des vielen Richtigen der Kritik entgegenhalten müssen. » Tatsächlich geht u. E. das tapfere Buch unserer scharfsinnigen Schweizerin am Grundproblem vorbei.

Materielle Irrtümer lassen sich bei einem so umfangreichen Werk nicht immer vermeiden. So wird (126) unter den Anhängern von Descartes neben Mersenne und Kardinal Bérulle P. Laberthonière genannt, der erst im zwanzigsten Jahrhundert während des Modernistenstreites eine Rolle spielte. Richtig ist es aber, daß er als vehementer Cartesianer auftrat.

Falsch ist es wohl von Pascal zu behaupten: « Die Theologie der Jansenisten . . . lehnte er ab » (134). Er blieb im Gegenteil bis zu seinem Ende ein unentwegter Anhänger des Jansenismus. Gewisse Jansenistenführer waren ihm sogar zu nachgiebig.

Ganz verzeichnet ist (134) die Geschichte der Ausgaben seiner berühmten

« Pensées ». « Erst nach hundert Jahren veranstaltete Léon Brunschwig nach dem Originalmanuskript in der königlichen Bibliothek eine textkritische Ausgabe, die als die 'klassische' bezeichnet wird. » Tatsächlich wurde die erste Ausgabe nach den Handschriften von Prosper Faugère im Jahre 1844 publiziert. Die Ausgabe von Léon Brunschwig, die als klassisch gilt, datiert von 1897 (Schulausgabe) und 1904 (wissenschaftliche Ausgabe). Aber 1776 gab Condorcet einen Text der « Pensées » heraus, der hie und da nach den Handschriften ergänzt und gebessert wurde, ohne daß er gerade kritisch genannt zu werden verdiente. Da die Ausgabe von Port-Royal 1670 herauskam, hat man, das ist wohl richtig, « erst nach hundert Jahren » angefangen, sich nach dem handschriftlichen Original umzusehen.

Bezeichnend ist es für die jetzige Furcht und Sorge des deutschen Menschen, wenn Verf. sein Werk mit den Worten schließt: « Hegels verheerende Rechts-, Staats- und Geschichtsphilosophie, die Absolutsetzung des Menschen wurden der Ausgangspunkt für den Radikalismus der Neuzeit. Was heute in Rußland vor sich geht, ist Hegel, nicht immer der durch Marx gesehene, sondern der unmittelbare Hegel » (567).

2. Der zweite Band von Hirschbergers Geschichte der Philosophie dürfte den ersten, wenn wir uns nicht täuschen, bedeutend übertreffen. Glänzend geschrieben in der lebendigen und markanten Art des Verf., ungemein lesbar, wie schon der erste, zeugt er von einer weit größeren Vertrautheit mit dem behandelten Stoff. In seiner betonten Verbindung von Referieren und Philosophieren verfolgt er zwar die gleiche platonisierende Tendenz, die wir bereits kennen und die wir bald aus seinen eigenen Äußerungen belegen werden. Das stört hier aber weniger, weil die meisten Philosophen, mit denen er es zu tun hat, dieser Tendenz entgegenkommen und deswegen keine Umbiegung ihrer Gedanken erleiden müssen, wie es bei Aristoteles und Thomas von Aquin der Fall war. Nur in der Besprechung von Descartes scheint uns Verf. den französischen Neuerer mehr als billig in seinem Sinn gedeutet zu haben. Indes muß ihm zugestanden werden, daß bei der Verwickeltheit des cartesianischen Denkens auch die hier vorgetragene Auslegung irgendwie vertretbar bleibt.

Ein erster Abschnitt behandelt die Philosophie der Neuzeit von der Renaissance bis zu Hegel und seinem Nachtrab. Er bietet unter anderem einen guten Überblick über die Scholastik des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung von Suarez, dem allein eine auf sein persönliches Lehrgut näher eingehende Darstellung und Würdigung zuteil wird. Beachtenswert ist das kurze aber originelle Referat über Blaise Pascal als einen Vorläufer des heutigen Existenzialismus.

Bei der Darstellung des deutschen Idealismus tritt bedeutsam hervor die breitangelegte, um den « historischen Koeffizient » glücklich besorgte Behandlung Kants, mit dem kennzeichnenden Schlußwort: « Kant ist ein veränderter Metaphysiker. Er möchte gern, aber er kann nicht. Und das Bleigewicht, das ihn behindert, ist der Empirismus » (328). Kennzeichnend für Kant, aber noch mehr für die Einstellung des Verfassers und für seine schneidige Schreibweise. Solchen frappanten Formulierungen begegnet man

öfters bei ihm. Notieren wir noch die humor- und geistvolle Wertung bzw. Abwertung der Schleiermacherschen Religionsphilosophie (362/363).

Der zweite Abschnitt behandelt die Philosophie der Gegenwart und zerfällt in zwei Kapitel: 1. Vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert und 2. Das zwanzigste Jahrhundert. Das erste Kapitel beginnt mit der realistischen Reaktion gegen Kant (Herbart, Bolzano, Brentano usw.) und schließt mit einem ziemlich breiten Bericht über die Neuscholastik, wo leider der Name des verdienten Sertillanges fehlt. Das Glanzstück dieses ersten Kapitels bilden wohl die zweiundzwanzig Seiten über Nietzsche, wenn man auch wünschen möchte, sie wären doch weniger negativ ausgefallen. Das zweite Kapitel beginnt mit der Lebensphilosophie und schließt mit einer äußerst knappen Würdigung des Neupositivismus. Wir weisen besonders auf die Besprechung von N. Hartmann (« Seine Ontologie enthält das ganze corpus metaphysicum der abendländischen Geistesgeschichte, aber dieser Leib ist ohne Seele » 561) und auf die interessanten Mitteilungen über Driesch, Becher und Wenzl (561-573), wo letztere als entschiedene Verteidiger der von Hartmann radikal verworfenen Naturfinalität erscheinen. Aus Whitehead wird natürlich der bekannte Spruch mit Vergnügen zitiert: « Die ganze abendländische Philosophie besteht ohnehin nur aus Fußnoten zu Platon » (575, vgl. 514).

Idealrealismus ist das Lösungswort Hirschbergers. Für den Idealrealismus sind die Wesenheiten « nicht bloße Begriffe . . . , die auf Grund der Existenz sozusagen post festum gebildet werden und dies nur als Gedanken- dinge, sondern echte Gründe, die der Existenz vorausgehen und gerade sie allererst ermöglichen. Man sieht es deutlich bei allen großen Vertretern dieser Richtung: Platon . . . ; Aristoteles . . . ; ebenso Thomas von Aquin ; . . . auch für Descartes ist das Wahre identisch mit dem Realen » (150/151). « Die Grundhaltung (der neuscholastischen Denker) ist immer getragen vom Geist der platonisch-aristotelischen Philosophie und ihrer Metaphysik der Wesenheiten, Formen und Ideen, jener Metaphysik also, die ernst macht mit dem Wort, daß das ens metaphysicum das ens intelligibile und als solches ein 'der Natur nach Früheres' ist; geschichtlich gesprochen, daß die Seele der Metaphysik des Aristoteles, im mundus intelligibilis Platons zu suchen ist, bei ihm selbst und auch in der späteren Entwicklung. Das allerdings muß man sehen; denn nur diese platonisch-aristotelische Philosophie bildet den bleibenden Gehalt der philosophia perennis, nicht aber ein modernisierter Aristotelismus, der mehr englischer Empirismus ist als griechische Philosophie aus Akademie und Lykeion » (513).

Unter diesen Denkern finden wir nun zum Beispiel einen Kardinal Mercier und einen Joseph Geysler, von denen man wissen sollte, mit welchem Aufwand an Geistesschärfe sie gegen eine solche Auffassung stets gekämpft haben. Die ganze aristotelisch-thomistische Tradition steht dafür, daß unser ganzes natürliches Wissen aus der Erfahrung stammt, d. h. aus den uns durch Erfahrung ursprünglich bekannten Seinsgegebenheiten. Das ist durchaus nicht Empirismus im modernen Sinne. Nach dem Empirismus oder Positivismus nämlich ist unsere Erkenntnis auf bloße Erfahrung eingeschränkt, dazu noch auf eine verstümmelte Erfahrung, ohne sich über

sie hinaus durch geistige Ergründung ihrer seinswirklichen Gegebenheiten erheben zu können. Das ist aber etwas ganz anderes als die von den Thomisten vertretene durchgängige Erfahrungsbedingtheit des menschlichen Erkennens. « Das allerdings muß man sehen. »

Wir können indessen Hirschberger das Lob nicht versagen, ein Handbuch geschaffen zu haben, das nicht nur der pflichtbeflissene Student, sondern auch jeder geistig Interessierte mit wahrem Genuß lesen wird.

Freiburg.

M.-St. Morard O. P.

**Siwek Paul S. J. : Spinoza et le Panthéisme religieux.** — Paris, Desclée de Brouwer (1950). 309 pages. (Bibliothèque française de Philosophie.)

Le P. Siwek, spécialiste de Spinoza, nous introduit, dans cette ouvrage, aux conceptions religieuses du philosophe. Dans une première partie, il le situe dans son époque et son milieu. Il relève les influences subies : formation judaïque, croyances anthropomorphiques du Talmud. La crise de sa foi détermine Spinoza à se mettre alors à l'école des Sages. Séduit par la géométrie, il en fera une méthode universelle de recherche. Il s'ouvre facilement au cartésianisme. Renié par les siens, maudit par la Synagogue, Spinoza vivra dans la solitude. Toute cette partie est amplement documentée.

Dans la deuxième partie, l'A. analyse l'œuvre religieuse. On y trouve un chapitre très éclairant sur la « Méthode ». Celui qui traite de la *Substance* est à remarquer, ainsi que l'exposé savant de la conception des *Attributs* et des *Modes* : doctrine centrale du système.

Dans une partie critique, l'A. discute longuement les interprétations de J. Erdmann et de H. A. Wolfson, et celles des Parallélistes psychophysiques, relatives au problème des *Attributs*. Il dresse surtout la liste impressionnante des « sacrifices » dont Spinoza a dû propitier le Dieu-Nature, qui ont mutilé sa philosophie. Notons encore les objections aux axiomes de l'Éthique.

Dans la même collection, l'A. a publié, en 1952 : « *Au cœur du Spinozisme* », où il reprend pour eux-mêmes quelques problèmes seulement esquissés jusqu'ici. Le libre arbitre — Finalité — L'existence de Dieu — La révélation divine — Les droits de l'homme. Publiées d'abord en articles, ces questions, nous dit-il, ont été parfois profondément remaniées.

Le lecteur appréciera dans ces deux ouvrages une vaste et savante information, une pénétration dans l'analyse, et l'objectivité dans la critique. Nous déplorons seulement une certaine lourdeur de style, et, faut-il le dire, l'absence d'humour dans la partie critique. Mais les positions que le P. Siwek adopte, en face d'illustres Spinozistes, nous assurent de l'intérêt de ces études.

Fribourg.

P. Emonet O. P.



**Engelbert Gutwenger S. J. : « Wertphilosophie, mit besonderer Berücksichtigung des ethischen Wertes ».** VIII. Band — 1. und 2. Heft, Philosophie und Grenzwissenschaften, Schriftenreihe, herausgegeben vom Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie. — Innsbruck 1952, Felizian Rauch. 208 Seiten.

Das Anliegen des Autors umfaßt den Versuch, mit den methodischen Mitteln der *Philosophia perennis* zu einer Definition des ethischen Wertes zu gelangen.

In einer knappumrissenen historischen Übersicht des Wertproblems wird besonders die Bedeutung Kants auf diesem Gebiete herausgestellt, die der Verfasser in drei wichtigen Punkten zusammenfaßt: Zerrissenheit zwischen den Dingen der Erfahrung und der ethischen Geltung, Zuordnung des moralischen Gesetzes auf das Gemüt, und die Frage, wie sich das Allgemeine mit diesem oder jenem Individuellen verbindet und warum nicht mit einem anderen. « Mit diesen Feststellungen ist die ganze Aporetik und Problematik der heutigen Wertphilosophie aufgerollt » (S. 14). Besonders wird noch das Verdienst Lotzes in dessen Herausarbeitung von « Wert » und « Geltung » sowie des Gefühls als der werterfassenden Potenz hervorgehoben und der Versuch gemacht, die Hauptströmungen der heutigen Wertphilosophie auf ihn zurückzuführen.

Die systematische Abhandlung beginnt mit einem Kapitel über Begriff und Definition des Wertes. Die Versuche Hartmanns, Hessens, Lotzs und anderer, den Wert zu definieren, lehnt der Autor als bloße Beschreibungen ab und versucht dann eine eigene Definition zu erarbeiten, die sich auf die beiden Grundkomponenten des Wertes stützt: « Wert ist immer Wert für jemanden (für etwas) » (S. 54) und zielt immer auf die Vervollkommnung eines Dinges ab, ist also als Bezug « kausaler Natur und zwar im Sinne der Vervollkommnung einer Natur oder Person » (S. 70). Aus diesen beiden Komponenten, Kausalität als *genus* und Vervollkommnung als *differentia specifica* wird die Definition des Wertes als vervollkommnende Kausalität erstellt.

Von der sonst klassischen Darstellung der Kausalitätslehre weicht die Einführung einer eigenen *causa moralis* ab, die auf dem Wege des Motivs auf das handelnde Subjekt einwirken soll, also auf diesem fundiert. Nun liegt aber die Eigenart des Motivs darin, « daß es nicht zur Aneignung anreizt », wie z. B. Geld. Man könnte dagegen einwenden, daß auch die *causa finalis* nicht notwendig auf eine « Aneignung » tendiert, wie etwa die vom *amor amicitiae* ausgehenden Tätigkeiten zeigen; wenn man nicht überhaupt das Motiv für einen bestimmten Bereich von Werten aussparen will.

In einer Kritik der sogenannten « schwebenden Wertordnung » wird gegenüber der pluralistischen Wertauffassung die Identität von Wert und Kausalität und deren Fundierung im Sein betont; gegenüber Schellers intentionaler Erfüllung der Werte und Hartmanns emotional, intuitivem Werterfassen sowie den Versuchen, Trieb, Instinkt oder den bloßen Willen als allein wertaneignende Organe aufzufassen, wird die ausschlaggebende Bedeutung des Verstandes herausgestellt, der über das bloße Werterlebnis

hinaus durch Abstraktion und Vergleich jene Wesenselemente herauschält, « die ihn ermächtigen, rein denkerisch den Wert zu bearbeiten und auch denkerisch neue Werte zu erschließen » (S. 126).

Im abschließenden Kapitel des ersten Teiles wird das Verhältnis von Wert und Sein näher bestimmt. Interessant ist dabei die Betonung der ontologischen Differenz von Sein und Seiendem (in starker Anlehnung an Heidegger, ohne daß der Verfasser dessen Methode des phänomenologischen Seinserlebnisses übernehmen will) und die Anwendung dieses Gegensatzes « Sein - Seiendes » auf das in Frage stehende Problem. Sehr richtig wird auch zwischen einem statischen Seinsbegriff, etwa Suarez und Kant, und einem dynamischen bei Thomas von Aquin (warum aber gerade auch bei Plato ?) unterschieden und von dort her die dynamische Struktur des Wertes als vervollkommnende Kausalität aufgewiesen: « Wie das Sosein sowohl Begrenzung als Gestalt besagt, so zeigt auch die Wirkungskraft den Stempel derselben artgemäßen Begrenzung und Gestalt » (S. 134/135). Zu den Elementen der Begrenzung des Seins zum Sosein und seiner Wirkungskraft, tritt als drittes die Kausalität. Ursächlichkeit und Wirkungskraft sind identisch. Da nun aber die Wirkungskraft im Sein begründet ist — die Gesamtheit der Wirkungskraft eines bestimmten Seins ist sein Sosein — folgt notwendig, daß auch die Kausalität im Sein begründet sein muß: « In ihr äußert sich das Sein, insofern seine Dynamik es drängt, durch Aktionen über sich selbst hinauszugreifen und an fremdes Sein zu rühren » (S. 136). Ist aber die Kausalität im Sein begründet, dann auch die vervollkommnende und damit der Wert.

In einem zweiten systematischen Teile behandelt der Autor die Hauptprobleme der Wertethik. Von der « personalen Ebene » (S. 137) her wird eine Analyse des ethischen Aktes unternommen. Die Erfahrung bestätigt, daß sich uns das Sittliche als unbedingter Wert und als absolutes Sollen aufdrängt. Der Wert bezieht sich aber immer auf die Vervollkommnung der Person, da nur diese als Pflichtträger imstande ist, auf das absolute Sollen des Sittlichen zu antworten. Damit ergibt sich für den Verfasser die Grundfrage: « Welche Struktur muß ein Akt besitzen, damit er als ein die ganze Person Vervollkommnendes angesehen werden kann ? » (S. 143). Es werden zwei Möglichkeiten unterschieden: « entweder wird die eigene Person zur Gänze in den Akt hineinbezogen als ein Etwas, daß in seinem Personsein weiterhin auf- und ausgebaut werden soll, oder . . . es wird die eigene Person in den ethischen Akt hineingenommen, damit sie in diesem Akt an andere verschenkt werde » (S. 147). Die erste Möglichkeit wird als die aristotelische bezeichnet und abgelehnt, weil damit weder der Altruismus noch die spontanen Liebesakte erklärt werden können. Doch scheint mir, daß eine zu starke Kontrastierung von Eudaemonismus und Altruismus der Realität nicht gerecht wird. Der ganzheitliche Charakter des ethischen Aktes, die Tatsache, daß ethische Akte über den Bereich der Pflicht hinausgehen und Gott mehr geliebt werden kann, als das kontingente Sein, widersprechen nicht notwendig der aristotelischen Auffassung. Bei einer zu scharfen Trennung könnte leicht eine Gleichstellung von Eudaemonie und Egoismus entstehen, was sicherlich nicht im Denken des Autors liegt.

Der ethische Akt wird in Anlehnung an die gemachte Unterscheidung als eine Hingabe, ein Sich-zur-Verfügungstellen, ein Sich-Verschenken an eine andere Person gedeutet. « Der erste Impuls zum ethischen Handeln geht von einem Anspruch oder der Eigenart der Person aus, auf die sich der sittliche Akt bezieht » (S. 156). Die zweite Motivquelle ist dann die Person selber. Auf diesen beiden Beziehungen baut der Autor seine Unterscheidung von Einsatz und Hingabe auf: « ontologisch gesehen, stellt der Einsatz einen Bezug auf die andere Person dar, insofern sie einen Anspruch positiver oder negativer Natur besitzt. Die Hingabe dagegen ist eine Relation, die auf die andere Person ohne Einschränkung abzielt » (S. 159).

Daraus ergeben sich zwei Fragen: 1. « Welche Anvisierung der anderen Person läßt es zu einer Hingabe kommen, die der ethischen Ebene angehört? » 2. « Woher kommt es, daß das Ethische dort entsteht, wo der Mensch mit Ansprüchen positiver oder negativer Natur konfrontiert wird? » (S. 184).

Die Antwort geht vom *finis* der menschlichen Person aus, der « in einem philosophisch nicht näher bestimmbar, aber doch personalen Verhältnis zu Gott » (S. 184) besteht. Ein Akt ist immer dann ethisch gut, wenn er die menschliche Person seinem Ziele näher bringt. Man kann also sagen: « Stellt das Endziel eine Liebeshingabe an Gott dar, so muß in den Akten, die auf das Ziel hintreiben, diese Hingabe in irgendeiner Form enthalten sein » (S. 185). Die Intentionalität des ethischen Aktes geht daher auf die andere Person, insofern diese *imago Dei* ist. Diese Hingabe wird sinnvoll, « wenn hinter der Person, an die sie vollzogen wird, ein Bereich aufdämmert, der größer ist als das Verschenkte » (S. 187), wenngleich es genügt, daß die andere Person *de facto* eine *imago Dei* darstellt. Die Hingabe vollzieht sich aber immer in einer bestimmten Ordnung, die sich in der Dreistufung Gott-Gemeinschaft-Individuum ausdrückt.

In einem abschließenden Kapitel wird schließlich die Definition des ethischen Wertes geboten: « der ethische Wert besteht in einer dispositiven, moralischen Kausalität, die Gott zur Gewährung des Endzieles veranlaßt » (S. 200). Unter *causalitas dispositiva* wird eine Kausalität verstanden, die auf das Zustandekommen einer physischen oder moralischen Anlage hinwirkt, die ihrerseits von Gott einen bestimmten Effekt fordert, wobei der Autor den terminus « Forderung » rein ontologisch verstanden wissen will, d. h. als « eine auf Gott hinzielende, in der Materie begründete, positive Exigenz, der sich Gott nicht entziehen kann » (S. 199). Gott selber soll dadurch keineswegs determiniert werden, da er « sich frei zu diesen Determinationen determiniert hat » (S. 199). Für den Verfasser ist Gott in der Gewährung des Endzieles deshalb auch nicht mehr frei: « Wo der Mensch sich konsequent auf das Endziel hinbewegt, folgt die Gewährung mit metaphysischer Notwendigkeit » (S. 200). Da aber Gott selbst diesen ethischen Wirkungskreis frei gewollt hat, bedeutet diese Einschränkung für ihn keine Unvollkommenheit.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die Hintergründe und die Tragweite dieser Position einzugehen, die nicht nur philosophischer Natur ist. Es geht dabei in starkem Maße um die Frage der *praemotio*

physica. Nur soviel sei gesagt, daß Letztere mit dem Begriff einer kausalen Einwirkung auf Gott nicht vereinbar ist. Aber auch abgesehen davon, scheint der terminus Kausalität nicht ganz glücklich zu sein, denn er setzt im terminus ad quem etwas real Veränderliches, d. h. Bestimmbares voraus.

Abschließend wird man sagen dürfen, daß es begrüßt werden muß, wenn heute der Versuch unternommen wird, die Anliegen der Wertphilosophie von der philosophia perennis her aufzugreifen und einer Lösung entgegenzuführen. Daß noch manches ungeklärt bleibt, deutet auf die Wichtigkeit und Schwierigkeit eines solchen Versuches.

Freiburg.

P. Anselm Hertz O. P.

### Ethik

J. Bourke Vernon : *Ethics*. A Textbook in Moral Philosophy. — New York, The Macmillan Company. 1951. VIII-497 pp.

J. Maritain : *Neuf Leçons sur les notions premières de la philosophie morale*. Coll. Cours et Documents. — Paris s. d. x-196 pp.

Es ist kein Zufall, daß wir diese zwei Bücher in einer Besprechung zusammenlegen. Man weiß, daß Maritain vor mehreren Jahren folgende zwei Thesen aufgestellt hat : 1. Die Moralphilosophie ist eine Wissenschaft, die ihrem Gegenstande nicht gewachsen ist, so lange sie auf der rein philosophischen Ebene bleibt ; um ihrem Objekte wirklich adäquat zu sein, muß sie sich gewissermaßen der Theologie subalternieren. 2. Das auf die Praxis hingebundene Wissen muß in ein spekulativ-praktisches und in ein praktisch-praktisches eingeteilt werden.

Diese zwei Thesen hat *Bourke* in sein Handbuch aufgenommen und gibt ihm dadurch ein ganz eigenes Gepräge. Über die Berechtigung dieser Thesen ist bereits viel Tinte geflossen und auch in dieser Zeitschrift (XIV [1936] 87-122 ; 181-204) wurde eingehend dazu Stellung genommen ; so erübrigt es sich, noch einmal darauf einzugehen. Im übrigen zeichnet sich das Handbuch von *Bourke* durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus. Auch Probleme des modernen Lebens werden weitgehend berücksichtigt. Da sich das Buch an Anfänger wendet, kann man nicht von ihm verlangen, daß es auf alle Einzelfragen tieferschürfend eingehe.

Auch die Lektionen von *Maritain* wenden sich nicht an Berufsmoralisten, sondern an ein weiteres, gebildetes Publikum. Obschon sie diesem Zwecke voll und ganz entsprechen, bieten sie nichtsdestoweniger auch dem geschultesten Moralphilosophen wertvolle Anregungen und neue Problemstellungen.

Die zu behandelnden Grundbegriffe werden eingeteilt in drei Klassen : 1. die systematischen Grundbegriffe, die sich an den Transzendentalbegriff des Guten anlehnen : Wert, Ziel, Norm ; 2. die praktischen Grundbegriffe : Recht, Pflicht, Schuld, Verdienst, Sanktion ; 3. die vorausgesetzten Grundbegriffe : das Dasein Gottes, der menschlichen Seele, der Person, der Freiheit und ganz besonders der Begriff der Wahrheit. Diese letzteren Begriffe, eben weil sie vorausgesetzt sind, werden nicht in eigenen Lektionen behandelt ; sie werden jedoch öfters, und manchmal weitgehend, in die Unter-

suchungen über die zwei ersten Klassen der spezifisch ethischen Begriffe hereinbezogen.

In der ersten Lektion wird mit Recht auf die Notwendigkeit einer metaphysischen Fundierung der Moralphilosophie gedrungen. Sie enthält ebenfalls wertvolle Fingerzeige dafür, wie eine aufgeschlossene Ethik auch aus falschen Systemen wie Soziologismus, Darwinismus, Marxismus, Freudismus, eine nützliche Bereicherung erfahren kann. Ein besonderes Interesse verdienen die Gedankengänge des Verf. über den Begriff der Sanktion und vor allem ein sogenanntes Gesetz vom wiederhergestellten Gleichgewicht des Seins (*loi de rééquilibration de l'être*). Im Gegensatz zu dem, was man erwartet hätte, wird die Rechtsbeziehung an erster Stelle vom Subjekte und nicht vom Objekte her definiert.

Rom, S. Anselmo.

L. Thiry O. S. B.

### Geistesleben

**C.-M. Travers O. P.: Valeur sociale de la Liturgie.** (Coll. *Lex orandi*, 5.) — Paris, Les Editions du Cerf. Paris. 1946. 331 pp.

Da die Liturgie der geregelte öffentliche Gottesdienst ist, schließt ihre Definition den höheren Begriff des Sozialen und Gemeinschaftlichen mit ein. Bei der Vorliebe, die sich heute für die sozialen Aspekte des Lebens bemerkbar macht, lag es daher nahe, nach dem sozialen Wert der Liturgie zu forschen; dies um so mehr, als eine solche Untersuchung vieles beitragen könnte zum Verständnis der Formen, nach denen sich die Liturgie im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat, sowie wertvolle Fingerzeige liefern für den weiteren naturgetreuen Ausbau dieser Formen.

T. hat sich dieser Arbeit unterzogen. Er stellt zunächst fest, daß das soziale Phänomen im allgemeinen ein Phänomen der Mitteilung ist (K. I), und daß diese Mitteilung nach den Gesetzen des Zeichens vor sich geht (K. II). Sodann forscht er nach dem besten Zeichen einer vollkommenen Gesellschaft und kommt zum Schlusse, daß ein soziales Zeichen ein konkretes, natürliches und dauerhaftes Bild-Zeichen sein muß. Dasjenige Zeichen, das am vollkommensten diese Bedingungen erfüllt, wird folglich das beste Zeichen sein (K. III).

Im II. Teil seiner Arbeit geht T. aus von dem Gedanken, daß Gott den Menschen das Heil spendet in einer ihrer Natur angemessenen Art und Weise, das heißt, daß die Menschen ihr Heil nur in und durch eine Gesellschaft wirken können. Diese Gesellschaft schafft sich natürlich ein ihr angemessenes und angepaßtes Zeichensystem. Die Kirche, die eine solche religiöse Gesellschaft ist, muß also ihr eigentümliche Zeichen haben. Es sind die Sakramente und Sakramentalien (K. I). In den zwei Kapiteln wird dann der soziale Wert der Sakramente und Sakramentalien, gerade sofern sie religiöse Zeichen sind, in ihrem Verhältnis zur Natur der Kirche untersucht; die Sakramente werden als vollkommene und adäquate Zeichen der christlichen Gesellschaft erkannt, die Sakramentalien als zweitrangige, doch zur Ergänzung und vollen Auswirkung der Sakramente notwendige Zeichen dargestellt.

Die sorgfältige Ausarbeitung der einzelnen Kapitel verdient lobend hervorgehoben zu werden ; doch wird das Verständnis des Zusammenhanges dadurch etwas erschwert, daß der A. den Ausgangspunkt seiner Deduktionen manchmal von gar zu weit herholt. War es notwendig, um nur ein Beispiel aus dem I. K. anzuführen, die seit Aristoteles in allen Handbüchern überlieferten Argumente für die soziale Natur des Menschen, noch einmal zu wiederholen? In einem Buche, das auf ein so spezielles Thema eingestellt ist wie das hier besprochene, darf auch einiges vorausgesetzt werden. Vielleicht dürfte noch beanstandet werden, daß der A. den Begriff der Liturgie aufgehen läßt in ihren Zeichen und Symbolen. « Mais précisément la liturgie n'est rien d'autre dans la société chrétienne que cet ensemble privilégié de signes et de symboles » (S. 313). Demgegenüber muß festgehalten werden, daß die Liturgie nicht bloß eine Zeichensprache ist, sondern in erster Linie eine durch ihre Zeichen und Symbole dargestellte Wirklichkeit. Deshalb scheint uns, daß der Titel des Buches besser lauten würde: *Valeur sociale des signes et symboles de la liturgie*. Auch empfindet man es als einen Mangel, daß T. die Anwendungsmöglichkeiten der von ihm erarbeiteten Prinzipien nur flüchtig andeutet und nicht in ihrer ganzen Tragweite erkennen läßt. Gewiß besitzt alles, was hier gesagt ist, seinen Eigenwert und kann man anderen die Anwendung der aufgestellten Prinzipien überlassen ; doch fürchten wir, daß auch in diesem Sinne das Buch weniger Einfluß haben wird als es verdient, da nicht viele den Mut aufbringen werden, sich durch diese trockenen Entwicklungen hindurchzulesen. Im Gegensatz zu dem, was der A. im Vorwort sagt, glauben wir, seine Arbeit hätte nur dabei gewinnen können, wenn er sie der schulmäßigen Formen entkleidet und in einer freieren, angenehmeren Art vorgelegt hätte.

Rom, S. Anselmo.

*L. Thiry* O. S. B.

**H. Jaegen : Das mystische Gnadenleben.** Herausgb. *I. Bakes*. — Heidelberg, F. H. Kerle Verlag. 1949. xxiv-184 SS.

Es ist kein gewöhnlicher Traktat über Askese und Mystik der hier geboten wird. Durch zwei Eigentümlichkeiten unterscheidet er sich von so vielen anderen Werken auf diesem Gebiete. Erstens ist sein Autor weder Priester noch Ordensmann, sondern ein Laie und zwar ein Mann, der mit zwei Füßen in der Ausübung seiner weltlichen Berufe stand als Bankdirektor, Landtagsabgeordneter und Offizier. Zweitens ist dieser Traktat entstanden nicht so sehr als das Ergebnis theoretischer Untersuchungen, sondern vielmehr als die Frucht selbsterlebter, inniger Gottvereinigung. Allerdings hat der Verfasser, um die in seiner Seele sich abspielenden Vorgänge besser beurteilen zu können, das Studium des asketischen und mystischen Werke nicht unterlassen ; doch steht er diesen Werken unbefangen gegenüber und erlaubt sich, das Gebotene am Kriterium seiner eigenen Erfahrung zu bemessen.

Im ersten Teile werden Fragen allgemeiner Natur über Aszetik und Mystik untersucht. Ich finde darin folgende Definition der Mystik : « Mystik

ist außergewöhnliches göttliches Wirken im Menschen und besonders eine stetig zunehmende göttliche Hingebung an den Menschen mittelst außergewöhnlicher, von Gott nicht jedem Menschen gewährten Gnaden » (S. 14). Im zweiten Teile werden die eigentlich mystischen Gnaden einzeln besprochen. Im dritten Teile wird die Entwicklung des mystischen Lebens dargelegt von der einfachen Sammlung des Geistes in Gott als erster Stufe bis zur innigsten, mystischen Vereinigung mit Ihm als der sechsten und letzten Stufe dieser Entwicklung.

Prof. Backes hat den Text des Verfassers mit zahlreichen erklärenden Anmerkungen versehen. Diese dauernde Unterbrechung des Textes wirkt eher störend. Eine einleitende oder abschließende Studie, die, unabhängig vom Wortlaut des Verfassers, die im Texte aufgeworfenen Schwierigkeiten behandelt hätte, wäre gewiß eine bessere Lösung gewesen.

Rom, S. Anselmo.

*L. Thiry* O. S. B.

**Otto Karrer : Jahrbuch der Seele.** — Verlag Ars Sacra Josef Müller, München. 1951. 413 SS.

Dieses Jahrbuch der Seele « will dem Leser für jeden Tag eine gute Einstimmung im christlichen Geiste bieten » — und hält das Versprechen ! Und zwar vollgültig. Karrer ist dabei nicht nur als Sammler und Herausgeber beteiligt. Er darf vielmehr in einem ganz wahren Sinne als Schöpfer dieser wertvollen Neuerscheinung angesprochen werden. Schon darum, weil er ja oft selbst, wenn auch nur im bescheidenen Réduit der Anonymität, als Kommentator darin amtet. Vor allem aber darum, weil das ganze in seiner seltenen Geschlossenheit und Stilreinheit ganz offenbar nicht einfach kompilatorisch erklärt werden darf, sondern Zug um Zug den Genius des selbständigen Gestalters offenbart. « Aus der Weisheit der christlichen Jahrhunderte » spricht er selbst zu uns. Denn einmal kennt er diese Weisheit, ist darin zuhause. Und dann versteht er es mit seltener Feinheit und einer überraschenden Plastik, fremdes Kulturgut in den deutschen Sprachraum heimzuholen. Man darf jeden, der in der zivilisatorischen Satttheit unserer Tage noch einen Rest Hunger nach echtem Brot sich bewahrt hat, auf diese geistig hochstehende und buchtechnisch klassische Gabe aufmerksam machen. Zwar muß der Leser einer etwas späteren Zeit da und dort ein kleinwenig umschalten, da die Textfolge eigentümlicherweise kalendarisch auf das liturgische Jahr 1952 zugeschnitten ist. Doch stört dies kaum ; denn die jeweils unter bestimmtem Datum vorgetragenen Ideen bewahren in jedem Fest- und Wanderkreis ihre Gültigkeit.

Freiburg.

*L. M. Simeon* O. P.

**Otto Karrer : Christ, der Retter ist da.** — Verlag Ars Sacra, München. 1950. 67 SS.

Das Grundanliegen dieser schmalen, schmucken Schrift sind nicht, wie der Titel vielleicht vermuten lassen könnte, populäre Betrachtungen über weihnachtliche Volkslieder, sondern geistreiche theologische Versuche von

beachtlicher Tiefe. Inhalt dieser Versuche sind ewig gültige Menschheitsbegriffe, die im Lichte der weihnachtlichen Liturgie von oben her bestrahlt werden.

Freiburg.

*L. M. Simeon O. P.*

**Peter Lippert : Vom Gesetz und von der Liebe.** — Verlag Ars Sacra, München. 347 SS.

Gott Dank, daß Lippert wieder vom Gesetz und von der Liebe spricht. Man kann den Verlag nur beglückwünschen zu dieser eigentlich schon längst fälligen Neu-Auflage. Und darüber hinaus darf man auch anspruchsvollere Leser ermuntern, den Preis an dieses Buch zu wagen.

Freiburg.

*L. M. Simeon O. P.*

### Bibliographie

**P. Wyser O. P. : Der Thomismus.** (Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie, 15/16.) — Bern, Francke. 1951. 120 SS.

Der vorliegende Band ist die Fortsetzung von Bd. 13/14 der Bibliographischen Einführungen. Aus diesem Grunde wird die Nummerierung weitergeführt, und zwar ab 30, wobei Nr. 29 übersprungen wird, um im Autorenverzeichnis (am Schluß dieses Heftes zugleich für beide Hefte) leichter die beiden Hefte unterscheiden zu können. Es sei gleich zu Beginn gesagt, daß das vorliegende Heft dieselbe erfreuliche Gründlichkeit der Bearbeitung erkennen läßt wie das frühere. Der erste Teil zur Geschichte des Thomismus konnte natürlich nur die wichtigsten thomistischen Philosophen (und teilweise auch die Theologen, wenigstens die bedeutendsten) berücksichtigen. Aber ähnlich wie im ersten Doppelheft wurde auch hier möglichste Vollständigkeit bzgl. der neueren Literatur angestrebt, soweit sie eben die angeführten philosophischen Autoren betrifft. Der besondere Wert dieses Teiles dürfte sich aus der Tatsache ergeben, daß wir immer noch keine neuere Geschichte des Thomismus besitzen. K. WERNER (30. 21) ist längst überholt. Eine zukünftige Geschichte der thomistischen Philosophie wird es im Hinblick auf die Vorarbeiten Wysers verhältnismäßig leicht haben.

Erst recht mußte selbstverständlich der zweite Teil (Systematik des Thomismus) eine gute Auswahl treffen. Daß der Verf. dabei im Vorwort nicht eigens angibt, was er unter Thomismus versteht, wird jeder begreifen, der weiß, zu welch fruchtlosen und sehr oft unerquicklichen Polemiken solche Definitionen führen. Auch ist es gar nicht der Zweck solcher bibliographischer Einführungen in ein bestimmtes System des Denkens, dieses selbst durch eine die Geister doch nur aufwühlende Charakterisierung zu umreißen. Vor allem aber wäre es sinnlos, vom Verf. zu fordern, daß er grundsätzlich alle jene Strömungen mithineinbeziehe, die sich irgendwie von Thomas inspirieren lassen. Denn dies wäre gleichbedeutend mit dem Ansinnen, unter die « Etiketete » des Thomismus alles und jedes zu bringen, was man viel richtiger mit Philosophie katholisch-weltanschaulicher Rich-



tung bezeichnet. Denn trotz des unvergleichlichen Ansehens, trotz der beispiellosen Autorität, die Thomas darin zukommt, ist doch auch in den Augen jedes Thomisten von heute Thomismus nicht identisch mit katholischer Philosophie oder Theologie. Man muß es also dem Autor zugute halten, daß dieselbe wissenschaftliche Freiheit, die andere in ihrer sog. « Thomasgefolgschaft » beanspruchen, auch ihm zusteht, daß er also Veröffentlichungen nicht hineinbezieht, die nach seiner Auffassung in wesentlichen Belangen sich von Thomas und seiner Schule entfernen. Wenn dabei das eine oder andere, das ein « strammer » Thomist gerne finden möchte, fehlt, dann wird man dies dem Verf. sicherlich nicht verübeln im Hinblick auf die Reichhaltigkeit des Gebotenen. Mit der angegebenen Literatur kann sich jeder Suchende weiterhelfen. Wer auch nur einmal bei der Bearbeitung eines Themas diese Bibliographie zur Hand nimmt, wird dem Autor für die opfervolle, gründliche Hilfeleistung danken. Und wenn er dann die nicht genannte Literatur noch einsieht, dann wird es ihm aufgehen, daß die Auswahl mit Vernunft und wissenschaftlichem Ernst vorgenommen worden ist.

Freiburg.

*A. F. Utz O. P.*

**Odulf Schäfer O. F. M. : Johannes Duns Scotus.** (Bibliographische Einführungen in das Studium der Philosophie, 22.) — Bern, Francke. 1953. 34 SS.

Der Autor, Mitglied der Scotuskommission im römischen Franziskanerkollegium « Antonianum », bietet uns in diesem neuesten Heft der Bibliographischen Einführungen eine ausgezeichnete systematisch geordnete Übersicht über die neueren und neuesten Veröffentlichungen zur Philosophie des großen mittelalterlichen Scholastikers. Die neue kritische Scotusausgabe, deren zwei erste Bände 1950 in Rom erschienen sind (s. n. 5. 14 dieser Bibliographie) wird zweifellos die Scotusforschung stark beleben und vielleicht auch in mancher Hinsicht in neue Bahnen lenken. Umso willkommener wird deshalb diese zuverlässige Scotusbibliographie allen jenen sein, die sich mit der Philosophie des « Doctor subtilis » eingehender zu befassen haben. Der Zielsetzung der ganzen Sammlung entsprechend beschränkte sich Schäfer auf das Wesentliche der neueren Scotusliteratur. Trotzdem umfassen die drei Teile der Bibliographie (Hilfsmittel, Leben und Werk, Philosophie) auf 26 Seiten 262 voll zitierte Titel neben einer beträchtlichen Zahl von kurzen Hinweisen auf sekundäre Literatur (mit bloßer Angabe des bibliographischen Standortes). Damit ist schon genug gesagt, daß Schäfers Scotusbibliographie nicht nur Anfängern, sondern auch jedem Mediävisten ein wertvolles Hilfsmittel sein wird.

Die Bibliographie der in diesem Falle besonders schwierigen und verwickelten literarhistorischen und textkritischen Forschungen (§ 4) ist sehr ausführlich gestaltet. Hier aber hätte gewiß die wichtigste neueste zusammenfassende Studie der Scotusedition, Bd. I, pp. 140\*-164\* zu allen Werken des Duns Scotus und deren Verhältnis zur « Ordinatio » (Sentenzenkommentar) wenigstens durch einen Hinweis auf N. 5. 14 erwähnt werden sollen. Ähnliche Hinweise sind ja überall dort wünschenswert, wenn nicht

geradezu notwendig, wo der Titel des betreffenden Werkes nicht ohne weiteres auf solche wertvolle spezielle Untersuchungen hindeutet. — Das große neueste Scotuswerk von ETIENNE GILSON (Jean Duns Scot. Introduction à ses positions fondamentales. Paris 1952) lag beim Abschluß der Bibliographie noch nicht vor, sei aber wegen seiner Wichtigkeit hier erwähnt. — Für die Literatur zu den Quellen der scotistischen Philosophie wird S. 15 auf Et. GILSON, *La philosophie au Moyen Age ...*, Paris 1947<sup>3</sup> und die deutsche Übersetzung davon (Paderborn 1937) verwiesen. Letztere hat aber (leider!) überhaupt fast keine Literaturangaben, und außerdem muß Schäfer offenbar übersehen haben, daß auch die französische Originalausgabe S. 620 nur sehr spärliche bibliographische Hinweise bietet. Abgesehen von den in § 1 angeführten spezialisierten Scotusbibliographien können hier, wie übrigens auch in den folgenden Paragraphen zur Philosophie des Duns Scotus, nur die wirklich ausführlichen Literaturangaben der bekannten großen Handbücher von ÜBERWEG-GEYER (S. 765-768) und (zur Ergänzung bis 1936) DE WULF (S. 349-352) in Frage kommen. — Obwohl die Bibliographie primär Duns Scotus zu berücksichtigen hat, will Schäfer doch auch Veröffentlichungen einbeziehen, die eine « strengere Interpretation der scotistischen Lehre ... wenigstens beabsichtigen » (S. 3). Solche Hinweise sind nun allerdings selten. Es dürfte aber nicht ohne weiteres einzusehen sein, warum L. VEUTHEY, *De cognitione humana* (11. 18) dazu gehören soll!

Im Übrigen ist die Bibliographie eine der besten, die in der Reihe dieser Einführungen bisher veröffentlicht worden sind.

Freiburg.

*P. Wyser* O. P.

### Textausgaben

**Iohannis Buridani : Quaestiones super libris quattuor De caelo et mundo.** Edited by *E. A. Moody*. — Cambridge, Mass., The Mediaeval Academy of America. 1942. xxxvi-274 SS.

Die Erforschung der Scholastik des 14. Jahrhunderts ist bis jetzt weit hinter der des 12. und des 13. Jahrhunderts zurückgeblieben. Der Grund davon ist vor allem der Mangel an Textausgaben. Nur wenige Schriften wurden im 15. und 16. Jahrhundert gedruckt, und diese oft sehr unzuverlässigen Ausgaben sind heute höchst selten geworden. Im übrigen ist das handschriftliche Material besonders auf philosophischem Gebiet noch nicht restlos gesichtet. Und trotzdem kommt den Scholastikern des 14. Jahrhunderts als Vorläufern der exakten Naturwissenschaft eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu, wie das aus den Forschungen Duhems hervorgeht und wie heute Dr. Anneliese Maier in vielen Studien auch im einzelnen nachweist. Neben einschlägigen Monographien kommen vor allem die oft langatmigen Aristoteleskommentare der Spätscholastiker in Betracht. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß M. uns eine kritische Ausgabe des Kommentars in *De caelo et mundo* des Johannes Buridanus bietet.

Die Ausgabe beruht auf den zwei von Michalski zuerst nachgewie-

senen Handschriften : Clm 19 551 und Bruges 477. Weitere Handschriften konnten wegen des Krieges nicht nachgesucht und erfaßt werden. Jedoch sind weitere Handschriften auch durch die neueste Arbeit über Buridans Werke nicht bekannt geworden (s. E. Farel, Jean Buridan. Note sur les manuscrits, les éditions et le contenu de ses ouvrages, in Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge, XV (1946), S. 1-53). Die beiden Handschriften ergänzen sich und bieten eine feste Grundlage für eine gute Ausgabe des Werkes.

Die Textedition ist mit großer Sorgfalt durchgeführt (jedoch S. 180, Z. 19 und 28 liest M. *communiter*, wo A. Maier, An der Grenze von Scholastik und Naturwissenschaft, Essen 1943, S. 203, *consequenter* liest, an letzter Stelle *consequenter ad motum*, was entschieden einen besseren Sinn gibt). Alle Zitate des Aristoteles und anderer Autoren sind in Fußnoten vermerkt. Der kritische Apparat der fünf ersten Quästionen bringt vollständig alle Varianten ; von Q. 6 ab nur mehr jene, die den Sinn beeinflussen. Wo die beiden Handschriften beträchtlich von einander abweichen, gibt M. den Text der beiden in gegenübergestellten Kolumnen. Ein kurzer alphabetischer Index (Namen- und Sachregister) beschließt die Ausgabe. Wir vermissen ein Verzeichnis der Quästionen, das sehr nützlich gewesen wäre.

Wir danken Dr. M. für die gut brauchbare Edition. Da dieselbe, wie er im Vorwort sagt, nur ein Anfang ist, so hoffen wir, daß dieser bald weitere Ausgaben von Scholastikern des 14. Jahrhunderts folgen werden.

Für die technische Ausführung mag folgendes hervorgehoben werden : Das ganze Buch ist daktylographiert und auf anastatischem Verfahren, übrigens ganz einwandfrei, reproduziert. Wird die Buchdrucker « kunst » auch zur rein mechanischen Arbeit herabgewürdigt ?

Rom, S. Anselmo.

J. Müller O. S. B.

**Sententiae Petri Pictaviensis** : Vol. 2, by Philip S. Moore, Joseph N. Garvin and Marthe Dulong. (Publications in Mediaeval Studies, XI.) The University of Notre Dame. — Notre Dame, India. 1950. XLVI-202 SS.

In derselben Sammlung (Bd. VII) erschien 1943 das erste Buch der kritischen Neuausgabe der Sentenzen des Petrus von Poitiers (siehe die Zeitschr. 26 [1948] 352). Der vorliegende Band bietet das zweite der fünf Bücher umfassenden Sententiae, das Schöpfung und Sündenfall behandelt. Der Text wurde nach derselben Methode wie der des vorhergehenden Bandes, auf Grund von vier Hss., die sich durch Alter und Textgestalt auszeichnen, hergestellt und mit vorzüglichem Quellen- und Zeugenapparat versehen. Die Einleitung bietet im wesentlichen Ergänzungen und Berichtigungen zu drei früheren Bänden der Publications in Mediaeval Studies, die über Petrus von Poitiers handeln.

Rom, S. Anselmo.

J. P. Müller O. S. B.

### Varia

**Scholastica ratione historico-critica instauranda.** *Acta Congressus Scholastici Internationalis Romae anno sancto MCML celebrati.* (Bibliotheca Pontificii Athenaei Antoniani 7.) — Romae, Pont. Athenaeum Antonianum. 1951. xxiv-669 SS.

Angeregt und organisiert von P. C. Balić O. F. M., Rektor des Päpstlichen Instituts Antonianum und Präses der Scotus-Kommission, wurde in Rom, 6.-10. Sept. 1950, der erste internationale Kongreß für Scholastik unter dem Vorsitz von Kardinal Pizzardo, Präfekt der Studienkongregation, abgehalten. Die leitende Idee war, die hervorragendsten Vertreter der mittelalterlichen Schulwissenschaft, sowohl auf theologischem wie auf philosophischem Gebiet, und ohne Unterschied der Richtungen zu vereinigen, erstens um festzustellen, was durch Anwendung der historischen Methode auf die Scholastik besonders in den letzten hundert Jahren geleistet wurde, und zweitens um die Möglichkeit zu beraten, durch Koordinierung der Kräfte ein weiteres, fruchtbares und in die Tiefe dringendes historisches Studium der Scholastik zu fördern.

Der vorliegende stattliche Band enthält die Acta des Kongresses. Nach einem einleitenden Bericht über Ankündigung, Programm, Verlauf und Entschlüsse folgt die ausführliche Wiedergabe der Referate. Eine Reihe derselben befaßt sich mit einem Rückblick auf die Erforschung der Scholastik. So spricht Prof. F. van Steenberghen (Löwen) über die Arbeitsmethode der rationalistischen und katholischen Forscher der letzten hundert Jahre; P. Fr. Pelster S. J. (Rom, Gregoriana) über Heinrich Denifle und Franz Ehrle; P. V. Meneghin O. F. M. (Venedig) über P. Fidelis a Fanna. Programmatische Bedeutung hat das wertvolle Referat von Prof. E. Gilson, *Les recherches historico-critiques et l'avenir de la scolastique* (S. 131-142). Aus den gemachten Erfahrungen ergibt sich immer klarer, daß die mittelalterlichen Scholastiker ihre Philosophie aus ihrer theologischen Synthese entwickelten. Erst wenn sie von uns in diese theologische Synthese harmonisch eingefügt gesehen wird, erscheint sie in ihrer ganzen Originalität. Aus dieser Wahrheit leitet Gilson den Gegenwartswert der scholastischen Philosophie ab: « *Philosopher en scolastique ne peut pas être adapter la théologie catholique à la science de notre temps ni aux philosophies qui s'en inspirent, mais, plutôt, adapter cette science et ces philosophies à la métaphysique créée par nos théologiens dans leur effort pour atteindre une certaine intelligence de la foi* » (S. 141).

Nach zwei Referaten über die Scholastik des XII. Jahrh. folgen neun weitere über das XIII. Jahrh. Auf einige derselben sei hier besonders hingewiesen. P. Cl. Suermondt, *Il contributo dell' edizione leonina per la conoscenza di S. Tommaso* (S. 233-282) bietet einen höchst interessanten Überblick über Entstehen und Werden der Editio Leonina, der monumentalen Thomas-Ausgabe. Dom O. Lottin, *Pour une réorganisation du traité thomiste de la moralité* (S. 307-351), handelt über eine Antinomie, die sich im Traktat über die Sittlichkeit bei Thomas von Aquin findet: wäh-

rend Thomas den *finis* unter die *circumstantiae* einreicht, also unter die Elemente, die außerhalb des Wesens des sittlichen Aktes bleiben, sagt er doch, daß der sittliche Akt durch den *finis* spezifisch definiert wird. Lottin zeigt auf, daß Thomas sich der Schultradition des XII. und XIII. Jahrh. anpaßt, und versucht darzustellen, wie, auf Grund der Ideen des Aquinaten, dieser Traktat logisch aufgebaut werden könnte. P. J. Isaac (*Le Saulchoir*), *S. Thomas interprète des œuvres d'Aristote* (S. 353-363), geht aus von der Tatsache, daß in den 70 Jahren der Thomas-Renaissance die Aristoteles-Kommentare des hl. Thomas wenig Beachtung fanden, und gibt wertvolle Richtlinien für ein tieferes, fruchtbringendes Studium dieser didaktischen Schriften.

Acht weitere Referate beziehen sich auf das XIV. Jahrh. Hier ist besonders über Duns Scotus die Rede. Es war ja der Höhepunkt des Kongresses, als am Nachmittag des 8. Septembers die beiden ersten Bände der neuen, kritischen Ausgabe des Duns Scotus, von P. Balić und seinem Mitarbeiterstab der Scotus-Kommission in jahrelanger, mühevoller Arbeit hergestellt, vorgelegt wurden. Der General des Franziskanerordens, P. Pacificus Perantoni, präsentierte die Bände in einem eigenen Referat. P. Balić, dessen Genie wir diese Ausgabe verdanken, legte kurz die textkritischen Richtlinien dar, die ganz besondere Anforderungen in ihrer Anpassung an die Überlieferung der Scotus-Werke stellten. Prof. E. Gilson wies sodann auf den Wert der neuen, kritischen Ausgabe für die Scotus-Interpretation hin.

Unter den Entschlüssen (*Vota*), die, von einem engeren Ausschuß formuliert, vom Kongreß gutgeheißen wurden, sei einer besonders hervorgehoben: « In Anbetracht, daß die historischen Arbeiten über die Scholastik heute fast ohne jede Ordnung aufgegriffen und ausgeführt werden und eher in die Breite gehen als in die Tiefe dringen, wird gewünscht, daß das Pontifical Institute of Mediaeval Studies in Toronto (Canada) als internationales Zentrum für Scholastik von allen angesehen werde, und daß in dessen Zeitschrift *Mediaeval Studies* regelmäßig Bericht erstattet werde über erledigte, zu erledigende und geplante Arbeiten. »

Ein solches Koordinationszentrum drängt sich selbstverständlich auf. (Allerdings ist das Institut von Toronto nicht sehr zentral gelegen.) Aber eine andere Notwendigkeit, auf die schon 1946 Prof. van Steenberghen in den *Miscellanea Historica A. De Meyer* (S. 491) hinwies, die aber leider nicht vom Kongreß in Betracht gezogen wurde, drängt sich mit derselben Unmittelbarkeit auf: die restlose Erfassung aller noch vorhandenen handschriftlichen Literatur mit vollständigen Initien-Verzeichnissen, da trotz aller Bibliothekskataloge und Repertorien das Auffinden der Handschriften für die Forscher der mittelalterlichen Scholastik die Hauptschwierigkeit bildet. Hoffen wir, daß auf einem der nächsten Kongresse für Scholastik, die in Rom in Aussicht genommen wurden, auch diese gewaltige Aufgabe, die nur in internationaler Zusammenarbeit bewältigt werden kann, ins Auge gefaßt wird.

Rom, S. Anselmo.

*J. P. Müller* O. S. B.